



Kulturschätze

im Blickpunkt

Sakralkunst

OSTSTEIERMARK

Heft 5 | 2020



INHALT

Seite

| | |
|---|-------|
| Vor 850 Jahren... Anmerkungen zu Pfarrjubiläen im Jahr 2020 in der nördlichen Oststeiermark | 4-8 |
| Warum wurde die Weizer Taborkirche 1188 dem Heiligen Thomas Becket von Canterbury geweiht? | 9-12 |
| Die Taborkirche Weiz | 13-18 |
| Sakrallandschaft Rittscheintal | 19-35 |
| Autoren | 35 |

IMPRESSUM

Verleger:

Sakralkunst Oststeiermark (Verein zur Förderung sakraler Kunst in der Oststeiermark)

Obmann: Josef Hofer, 8223 Stubenberg, Steiermark

Fotos: Rene Strasser

Grafik: Doris Allmer

Zum Geleit

Ausgangspunkt der Drucklegung von „Kulturschätze im Blickpunkt“, ist die Intention des Kulturvereins Sakralkunst Oststeiermark sakrale Kunst in unserer Region durch Publikationen, Kirchenführungen, Kultur- und Konzertveranstaltungen wahrzunehmen und zu dokumentieren. Die Zeitschrift vermittelt mit den Beiträgen zur Bau- und Kulturgeschichte der Kirchen Einblicke in oftmals unbekanntes Kulturgüter unseres Lebensraums.

Für seine zahlreichen Beiträge in den 5 Blickpunkt- Heften muss Gottfried Allmer, unserem in der Nachbargemeinde St. Johann b. Herberstein beheimateten Kulturschriftsteller, ein großer Dank ausgesprochen werden. Zu danken gilt es auch dem Gleisdorfer Kunsthistoriker und Journalisten, Mag. Claus Pressl, der zum zweiten Mal hochinteressante kulturgeschichtliche Artikel für die letzten Ausgaben eingebracht hat.

Josef Hofer

Obmann Verein „Sakralkunst Oststeiermark“

Gratulation und Dank

Der Verein „Sakralkunst Oststeiermark“ möchte die Gelegenheit nutzen, um seinem Obmann Josef Hofer zum 75. Geburtstag, den er vor kurzem gefeiert hat, zu gratulieren. Nicht erst seit er unsere Gemeinschaft gegründet hat, ist er mit vollem Elan für die oststeirische Orgellandschaft und Sakralkunst tätig. Unzählige Orgelbauten und -Renovierungen hat er begleitet und verantwortet. Ohne ihn wäre die steirische Orgelwelt wesentlich ärmer.

Lieber Josef, weiterhin so viel Energie und Einsatz für die sakralen Kunstschatze und deine geliebten Orgeln!

Josef Hirt

und der Vorstand des Vereins „Sakralkunst Oststeiermark“

Vor 850 Jahren...

Anmerkungen zu Pfarrjubiläen im Jahr 2020 in der nördlichen Oststeiermark

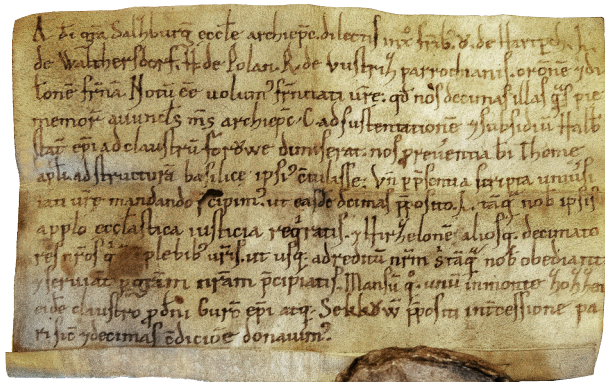
Das zeitliche Umfeld der „Jubiläumsurkunde“ der Pfarre Feistritz – St. Johann ermöglicht eine Datierung, der es im eigentlichen Urkundentext ermangelt. Das beginnt mit der päpstlichen Bestätigung der Stiftsgründung von Vorau mit der Papsturkunde von Alexander III. vom 27. Jänner 1170. Am 5. Oktober 1170 verleiht Erzbischof Adalbert von Salzburg den Kapellen von Ebersdorf und Limbach pfarrliche Rechte, wobei die Mutterpfarre Waltersdorf entsprechend der nun geringeren Einkünfte entschädigt wird. Am 24. November 1170 schenkt Erzbischof Adalbert von Salzburg dem Stift Vorau weitere Güter.

Zudem weiß man, dass der Erzbischof am 7. September 1170 in seiner bischöflichen Burg zu Leibnitz (heute Seggauberg) anwesend war.

In diesen Zeithorizont kann man nun jene Urkunde setzen, derzufolge Erzbischof Adalbert den Pfarrern U(Irich) von Hartberg, urkundlich schon 1158 genannt, H(einrich) von Pöllau, 1163 Zeuge bei der Pfarrgründung von Mönichwald, L. von Waltersdorf und R. von Feistritz (R. de Vustriz) bekannt gibt, dass er die unter Erzbischof Konrad II. von Salzburg (1164–1168) zum Unterhalt des Bischofs U(Irich) von Halberstadt im Exil im Chorherrenstift Vorau zweckgebundenen Zehenterträge der Pfarren Hartberg, Pöllau, Waltersdorf und Feistritz nunmehr umwidmet. Nun sollen die Zehenterträge zum Ausbau der Basilika des hl. Thomas, also der Stiftskirche in Vorau, gewidmet werden. Dieser Umstand wird mittels dieser Urkunde auch dem Zehenteinnehmer Hirzelo und seinen Genossen mitgeteilt. Zudem stiftet der Erzbischof zum Zweck der Unterstützung des Vorauer Kirchenbaus auch noch eine Hube am Zossen bei Hüttenberg in Kärnten.

Bischof Ulrich von Halberstadt (1149–1180) stand als einziger norddeutscher Bischof in der Gegnerschaft Friedrich Barbarossas. Er beteiligte sich nicht am ersten Italienfeldzug des Staufers gegen Papst Alexander III. und trat hiermit in deutliche Opposition gegen die staufische Politik.

Neben Bischof Ulrich von Halberstadt fand sich aber auch der Erzbischof von Salzburg als Parteigänger des Papstes Alexander III. auf der römischen Seite. So waren in kurzer Zeit zwei bedeutende Bischöfe wegen ihrer Parteinahme für Papst Alexander III., der es immerhin zu vier von der weltlichen Macht unterstützten Gegenpäpsten brachte, in kaiserliche Ungnade gefallen.



In Salzburg war es zuerst Erzbischof Konrad II. (1164–1168) und schließlich Erzbischof Adalbert III. (1168–1174). So traf es sich, dass der Salzburger Erzbischof auch für Bischof Ulrich von Halberstadt, seinem Freund und Parteigänger, ein abgelegenes und sicheres Exil suchen musste – und das war das eben erst 1163 gegründete Chorherrenstift Voral in der geographisch abgelegenen Oststeiermark.

Wenn man die Pfarren Hartberg, Pöllau und Waltersdorf mit ihren ebenso ausgedehnten Zehentbezirken betrachtet, dann kommt für die Lokalisierung von Feistritz nur St. Johann in Frage, bis zur Gründung der Pfarre Pischelsdorf 1203/05 der einzige kirchliche Mittelpunkt größeren Ausmaßes zwischen Hartberg und Weiz.

Mit der Weihe der Krypta unter der neu erbauten Stiftskirche von Voral am 15. August 1172 kann diese Bestimmung über die Verwendung des Zehents der mittelalterlichen Pfarren Hartberg, Pöllau, Waltersdorf und Feistritz – St. Johann als beendet angesehen werden. Von der zeitlichen Einschätzung her wird man die Pfarrerrichtung von Ebersdorf und Limbach (später nach Neudau verlegt), die am 5. Oktober 1170 erfolgte, wohl als spätesten Termin für die Ausstellung der Urkunde annehmen dürfen, da sonst in dieser Hinsicht mit einer Regelung gerechnet werden müsste. So wurde der Pfarrer von Waltersdorf nur hinsichtlich seiner Einkommensminderung mit einem Weingarten abgefunden.

Längst vor der ersten Nennung der Pfarre Feistritz im Jahr 1170 nannte sich nach diesem Feistritz ein Geschlecht hochfreier Abstammung und deren Dienstmannen. Um 1150 bezeugte unter anderen Edlen ein *Liutold de Vustrize* eine Güterschenkung an das Stift Admont. Dieser Liutold war der zweite in der Zählung der Familientradition derer von St. Dionysen-Waldstein, in die Judith von Feistritz eingeheiratet hatte.

Feistritz nannte sich die Familie, als Judith 1140/45 ihre Güter in Großkirchheim in Kärnten an das Stift Admont übertrug. In der *Judita nobilis matrona* kann die späte Erbin einer hochgestellten Persönlichkeit gesehen werden, bei der in diesem Raum nur an den Edlen Adalram zu denken ist. Er erhielt 1043 von König Heinrich III. das Gut Ramarstetin zum Geschenk, und so kam jene Urkunde in die besagte Familie, deren Geschichte nun wenigstens im Überblick dargestellt werden soll.

Die Reihe beginnt bei Adalram (1043) und seiner Tochter Kuniza, die durch die Heirat des Aribo II. von Traisen (um 1065) ihr väterliches Gut in die neue Familie einbrachte. Aribo hatte zumindest vier Kinder, deren Namen bekannt sind: Hartwig von Kaltenbrunn (um 1096), Hartnid II. von Traisen (1060/80), Rafolt I. und Tochter Kuniza (d. J.), verheiratet mit Walchun von Lungau (1096/1103). Wir setzen fort mit den Kindern des Rafolt I., das waren Judith von Feistritz und Adalbero von Feistritz (Adalbero de Fiustriz, 1135), der gegen 1138 von seinem Cousin Adalram von Feistritz-Waldeck ermordet wurde.

Adalram von Feistritz-Waldeck (1142/1146 *Adelramus nomine de Fustrice* oder schon früher 1135 *Adelram nobis virus de Wstriz*) war einer der vier Söhne Hartnids II. von Traisen (1060/1088), eines Bruders des Rafolt I.

Adalram von Feistritz leistete nach seiner Bluttat gegenüber seinem Cousin Adalbero Reue, und das ist wenigstens einer der Gründe, in Seckau bei Knittelfeld 1140/44 ein Augustiner-Chorherrenstift zu gründen. Es wurde *ex dono nobilis viri Alrammi ex Richinze Foustrice* gegründet. Richinza war Adalrams zweite Frau, nachdem Perchta, seine erste Gemahlin, früh verstorben war.

Judith von Feistritz, urkundlich zwischen 1140 und 1152 fassbar, trägt in den Urkunden interessante Titel, die auf ihre hochfreie Herkunft schließen lassen, so z. B. *Judita nomine mulier de Wstriz, domine Judite de Wstriz* und vor allem *Judita nobilis matrona de Wstriz*. Sie heiratete Liutold II. von St. Dionysen-Waldstein und schenkte vier Kindern das Leben: einerseits den Töchtern Wintilbirg und Kunigunde, die beide ins damals bestehende Benediktinerinnenkloster in Admont eintraten, dann die Tochter Petrissa, die Reginher von Steierberg/Tovernich heiratete. Schließlich ist noch der einzige Sohn Judiths, Liutold III. zu nennen.

Bevor mit der weiteren Geschichte Judiths fortgesetzt wird, ist noch ein größerer Güterkonflikt zu betrachten, der mit großer Wahrscheinlichkeit den Standort Feistritz – St. Johann betrifft. Es geht um das *prediorum dominicalis eorum curia Frustrize [...] intra silvam Cerewalt et montem Hartperch sitis*, also Güter zwischen Semmering (Cerewalt) und Hartberg, worunter kein anderes Gebiet gemeint sein kann, als das mittlere Feistritztal. Adalram von Feistritz-Waldeck hatte es 1141 dem Chorherrenstift Seckau vermacht und seine Frau Richinza hatte diese Stiftung beeinsprucht. König Konrad III. erklärte am 15. Mai 1149 auf den Einspruch Richinzas, dass diese Stiftung an das Chorherrenstift Seckau ungültig sei, bestätigt aber die anderen Güter als nunmehriges Eigentum Seckaus, darunter die oststeirischen Orte Kumberg und Hainersdorf. Das bedeutet, nur die westlich und südlich der alten Herrschaft gelegenen Güter, also Kumberg und Hainersdorf, nicht aber das Besitztum zwischen Weiz und mittlerer Feistritz durften als Stiftungsgut bei Seckau verbleiben. Vielleicht war es ein Erbstreit gerade um dieses Gut, der Adalram bewog, seinen Cousin Adalbero zu ermorden. Wenn es so war, dann ist auch verständlich, dass Judith von Feistritz, da ihr Bruder Adalbero nicht mehr am Leben war, Anrecht auf dieses Besitztum hatte.

Daraus folgt wiederum, dass die Pfarre Feistritz – St. Johann längst vor 1149 aus den familiären Besitzungen herausgelöst worden sein muss, andererseits wird damit auch die Urkunde vom 29. Jänner 1152 verständlich, in der Erzbischof Eberhard I. von Salzburg beurkundet, dass ihm von der Witwe Judith von Feistritz und ihrem zu diesem Zeitpunkt noch unverehelichten Sohn Liutold III. von Feistritz-Waldstein bei ihrem Ableben unter Fehlen männlicher Erben die Herrschaften „Wides“ (Weiz) als Nachfolge der Herrschaft Feistritz und Waldstein zur Gänze zufallen sollten.

Liutold III. ehelichte nach dem Tod seiner Mutter Judith recht bald Elisabeth von Peilstein, die allerdings nur drei Mädchen das Leben schenkte, nämlich Kunigunde, Gertrude und Ottilie. Wenn sie 1170 schon des Freiens würdig waren, kann man annehmen, dass sie sehr bald nach 1152 zur Welt kamen. Während Ottilie wohl von Anfang an für das Kloster bestimmt war, wird das für die beiden anderen sicher nicht zutreffen haben.

Was sich in der Folge im Hause der Familie Liutold III. auf der von ihm neu errichteten Burg Gutenberg an der Raab zugetragen hat, erfahren wir aus einem Bericht, den Abt Otto von Reitenpuch dem Abt Rupert von Tegernsee berichtete. Es ging um die angeblich gewaltsame Entführung zweier der Töchter des Liutold III., was demnach um 1174 auch in Oberbayern ein nicht unbedeutendes Ereignis war.

Dabei traten zwei Personen auf, die zwar nicht gleicher Dignität, aber doch gleichen Ansinnens waren. Einerseits Wilhelm Graf von Heunburg, einem der damals mächtigsten Adeligen Kärntens, er hatte Kunigunde im Auge und das ihr zufallende reiche Erbe in

Kärnten sowie der hinsichtlich seiner Herkunft ungleiche Herrand von Wildon, der auf Gertrud und die großen steirischen Besitzungen ausgerichtet war. Beide entführten also die beiden Erbtöchter Liutolds und schlugen die Männer des Vaters der Entführten, die ihnen nachgeeilt waren, in die Flucht bzw. nahmen sie gefangen. Herrand von Wildon verhielt sich nach getanem Raub ritterlich. Seine Auserwählte Gertrud übergab er in die Obhut der Witwe Friedrichs von Pettau und ließ sie schließlich ihren Eltern zurückstellen, schließlich durfte Herrand von Wildon über Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg seine Erwählte doch zur Frau nehmen. Dabei allerdings wird auch die Stiftungsurkunde von 1152 eine Rolle gespielt haben, denn Salzburg wurde zwar nicht das gesamte Feistritzer Erbe, aber ein nicht geringer Teil zugesprochen, darunter Ramarstetin, das später in „Bischofsdorf“ umbenannt wurde und wo ab 1203/05 die Salzburger Nachfolgepfarre von Feistritz – St. Johann errichtet wurde.

Bevor Liutold III. in den Kreuzzug aufbrach, aus dem er nicht mehr zurückkehren sollte, traf er sich mit seinen Familienmitgliedern und Verwandten noch einmal zu einem letzten Rechtsakt, der am 11. Mai 1188 in seiner Stiftung der Taborkirche zu Weiz stattfand. Hier übergab er das Dorf Romatschachen an Otilie, zu dieser Zeit schon Äbtissin von Göß. Diese erhielt aber auch die Urkunde von 1043 und reihte sie in den Urkundenbestand des Stiftes ein, obwohl sie eigentlich für Göß keine rechtliche Bedeutung besaß. Otilie übernahm mit dieser Urkunde aber das älteste und wohl schon damals interessanteste Stück der uralten Familientradition, um es an sicherer Stelle der Nachwelt zu hinterlassen.

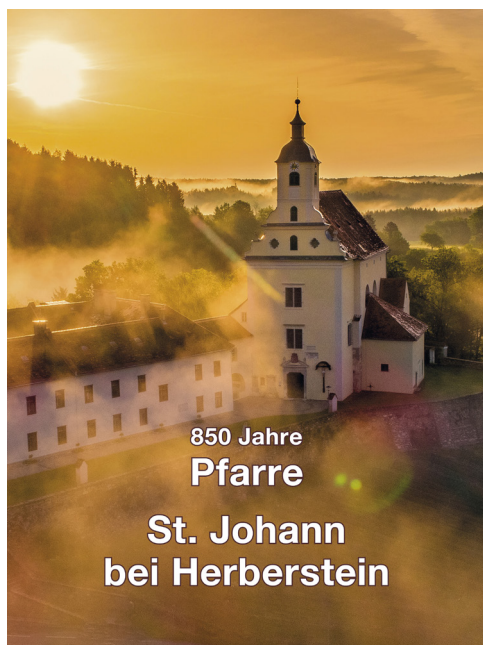
Das Buch zum Jubiläum

304 Seiten reich illustriert € 35,- (Bild)

erhältlich bei:

Gemeinde Feistritztal: 03113/8866

Pfarramt Pischelsdorf: 03113/2221



Warum wurde die Weizer Taborkirche 1188 dem Heiligen Thomas Becket von Canterbury geweiht?

Eine Annäherung an Zusammenhänge zwischen dynastischer Repräsentation und lokalem Kunstpatronat in der Steiermark zur Zeit der Stauer und Welfen.

Folgt man den erhaltenen schriftlichen Quellen und den Ergebnissen der jüngeren Bauforschung, ist die so genannte Taborkirche am Weizer Hauptplatz, der mit Abstand älteste bis heute erhaltene Kirchenraum der Oststeiermark. Ihr ursprünglicher Bau - eine romanische Saalkirche mit Chorquadrat und Turm und bedeutende Teile eines hochmittelalterlichen Wandmalereiprogramms sind erhalten geblieben.

Überregionale Bedeutung hat diese Kirche aber nicht nur auf Grund der erhaltenen Architektur und Ausstattung – Eine echte Besonderheit dieses Baus ist seine Gründungsgeschichte: Im Hinblick auf sein für die Gegend ungewöhnliches Patronat können dynastische Zusammenhänge des Hochmittelalters sichtbar gemacht werden, die weitreichende Zusammenhänge der Reichspolitik des 12. Jahrhunderts widerspiegeln. Am Beginn jeder weiteren kunsthistorischen Einordnung der „Weizer Taborkirche“ muss daher die Frage beantwortet werden, warum ein oststeierisches Gotteshaus schon im 12. Jh. einem englischen Erzbischof, zu dem es vom geographischen Standpunkt aus eigentlich gar keinen Bezug geben konnte, geweiht wurde.

Kirchenpatron Thomas von Canterbury

Der Heilige Thomas Becket von Canterbury wurde 1118 in London geboren. Er studierte in Bologna, Paris und Auxerre Theologie. 1155 ernannte ihn König Heinrich II. Plantagenet von England (reg. 1154 – 1189) zum Lordkanzler seines Reiches. In dieser Zeit machte sich Becket einen Ruf als weltläufiger, gelehrter und vor allem antiklerikaler Politiker, der offen den Konflikt mit dem Heiligen Stuhl suchte. Bereits unter dem aus England stammenden Papst Hadrian IV., vor allem aber unter dem langen Pontifikat Papst Alexanders III. (reg. 1159 – 1181), ergaben sich Konflikte des Heiligen Stuhls mit König Heinrich II. Plantagenet, der in seinem englischen Reich ein von der Jurisdiktion des Heiligen Stuhls unabhängiges weltliches Rechtssystem die „Constitutions of Claredon“ einführen wollte.

Die Konflikte zwischen Krone und Papsttum in England sind auf durch das Wormser Konkordat von 1122 ungelöste Fragen des seit 1076 andauernden Investiturstreites zurückzuführen. Bereits 1157 hatte sich Kaiser Friedrich Barbarossa, der mit dem Papsttum in einem ähnlichen Konflikt stand, mit König Heinrich II. Plantagenet verbündet. Als äußeres Zeichen vermählte Barbarossa 1168 seinen Vetter und späteren Widersacher, den Welfen Heinrich den Löwen mit Prinzessin Mathilde von England, der ältesten Tochter von König Heinrich II. und der Eleonore von Aquitanien. Mathilde war somit die Schwester der beiden künftigen englischen Könige Richard Löwenherz und Johann Ohneland. Thomas Becket war der Privatlehrer der Königstochter Mathilde. 1162 wurde er zum Erzbischof von Canterbury erhoben, da König Heinrich II. und auch Kaiser Friedrich Barbarossa in dem gelehrten Lordkanzler einen Verbündeten für die Etablierung eines von Rom unabhängigen „Reichskirchensystems“ sahen. Als Erzbischof der seit 597 bestehenden Diözese von Canterbury und geistlicher Primas von England, weigerte sich Thomas Becket aber die weltlichen Gesetzesvorhaben des Königs gegen die Kirche zu unterstützen. Er wechselte die Allianzen, ging 1164 in das Exil nach Frankreich und wurde zu einem der vehementesten Unterstützer von Papst Alexanders III. gegen die politischen Ideen König Heinrichs II. und Friedrich Barbarossas. Bei seiner Rückkehr nach England im Jahr 1170 wurde Becket von vier Gefolgsleuten des Königs am Altar der Kathedrale von Canterbury hinterhältig ermordet. Von den Zeitgenossen wurde er bald als Märtyrer und Patron der von weltlicher Willkürherrschaft verfolgten Christen gesehen. Bereits 1173 wurde er vom Papst heiliggesprochen.

Steirische Dynastien und die Weltpolitik

Aus einer im Steiermärkischen Landesarchiv erhaltenen Urkunde ist bekannt, dass Luitold III. von St. Dionysen-Waldstein am 11. Mai des Jahres 1188 in der Weizer Taborkirche Rechtsakte vollzog. Er übertrug dabei Güter im Raum von Weiz und St. Dionysen bei Bruck dem Damenstift Göß bei Leoben. Sie sollten der Ausstattung seiner Tochter Ottilie dienen, die in der Folge bis 1203 als Äbtissin von Göß amtierte. Äbtissin in Göß zu sein durfte in der damaligen Zeit als eine der angesehensten Positionen gelten, die im Gefüge des Heiligen Römischen Reichs erreichbar war. Denn zwischen 1020 und 1782 bestand Göß als Reichsabtei, was bedeutete, dass die junge Äbtissin allein dem Kaiser politisch unterstellt war. Der Rechtsakt den Ottilies Vater Liutold III. am 11. Mai 1188 in der Weizer Taborkirche siegelte, ist ein Dokument von überregionalem Rang. Während Luitolds Tochter Ottilie Äbtissin in Göß wurde, vermählte er die andere Tochter Gertrud mit dem Geschlecht der Wildonier. Ihre Mitgift, die aus Besitzungen im Weizer Gebiet bestand, führte zum Aufstieg der Herren von Wildon. In der Folge wurden sie auf Basis des Vermögens von Luitold III. von St. Dionysen-Waldstein zu den mächtigen Truchsessen der Steiermark, die die Herrschaftsübernahme der Babenberger gegen die Traungauer vorbereiteten. Als Bindeglied zwischen diesen dynastischen Beziehungen fungierte Erzbischof Adalbert von Salzburg (reg. 1168 - 1200), der als treuer Parteigänger der Römischen Kirche und Papst Alexanders III. gelten darf.

SANCT THOMAS GANTUAR



GOTT LIEBT IN DIESER WELT
NICHTS MEHR ALS DIE FREUNDE
SEINER KIRCHE S ANSELM



Nebenbei muss erwähnt werden, dass Erzbischof Adalbert 1192, nach dessen Gefangennahme in Österreich, zu Gunsten von König Richard Löwenherz das Lösegeld verhandelte. Richard Löwenherz wiederum war nicht nur ein Sohn von König Heinrich II. Plantagenet von England, sondern auch ein Schüler von Thomas Becket, dem nach der Urkunde von 1188 die Kirche in Weiz geweiht worden war. Der 1170 von Gefolgsmännern des englischen Königs Heinrich II. Plantagenet ermordete Thomas Becket von Canterbury durfte in der Zeit als christlicher Märtyrer gegen die weltliche Gerichtsbarkeit gelten. Von den Zeitgenossen wurde er als ein Mann geehrt, der sich der Willkür eines weltlichen Herrschers nicht gebeugt hatte. Im Streit zwischen Kaiser Friedrich Barbarossa und Papst Alexander III. wurde er eine Gallionsfigur der Gegner des Kaisers. Hinzu kommt noch, dass die schnelle Kanonisierung, also die Heiligsprechung von Thomas Becket 1173 auf die Initiative Herzogin Mathildes, der Gemahlin des bairischen Welfenherzogs Heinrichs des Löwen (reg. 1156 – 1180), zurückging. Mathilde, die wie Löwenherz eine Tochter von Becket's „Mörder“ Heinrich II. Plantagenet und Schülerin des Erzbischofs von Canterbury war, ließ nach 1173 den Braunschweiger Dom als ersten Kirchenbau überhaupt dem neuen Heiligen Thomas von Canterbury weihen. Damit wurde er zu einem Hausheiligen der Welfen, die immer mehr zu den Gegenspielern der Staufer also des seit 1152 in der Person Friedrich Barbarossas regierenden Kaiserhauses wurden.

Ein Pro-Welfisches Statement

Die Ächtung des Welfenherzogs Heinrichs des Löwen durch Barbarossa am Hoftag von Altenburg 1180, führte zu einer völligen Neuorganisation Baierns. Das Gebiet der heutigen Steiermark wurde zu einem von Baiern eigenständigen Herzogtum erhoben und der Traungauer Markgraf Ottokar IV. zum erblichen Herzog der Steiermark erhoben. Dass Luitold III. von St. Dionysen-Waldstein zu der Zeit in seinem Herrschaftsgebiet eine Kirche der welfischen Gallionsfigur Thomas von Canterbury weihen ließ, ist ein politisches Statement ersten Ranges. Es ist das Statement einer Dynastie gegen die jüngsten politischen Veränderungen. Die Erhebung der Steiermark zum Herzogtum 1180 beendete die Herrschaft der bairischen Welfen deren Dienstmänner die St. Dionysen-Waldsteiner waren. Als Vertreter der pro-staufischen Partei wurden die Traungauer von Barbarossa „willkürlich“ zu Herzögen erhoben. Unter anderen Konstellationen hätte auch Luitolds Dynastie die pro-welfischen St. Dionysen-Waldsteiner die steiermärkische Herzogswürde erlangen können. So drückte die Wahl des modernen Patroziniums St. Thomas Becket von Canterbury, das sie für ihre Weizer Eigenkirche wählten, ihre politische Überzeugung weithin sichtbar aus: Anders als die kaisertreuen Traungauer waren sie dem Erzbischof Adalbert von Salzburg und der päpstlichen Partei verpflichtet, deren Gallionsfigur der Heilige Thomas Becket war.



Gottfried Allmer

Die Taborkirche in Weiz

Als sich am 11. Mai 1188 die adelige Familie Feistritz-St. Dionysen-Waldstein-Gutenberg in der Thomaskirche traf, um dort in einem feierlichen Akt, der auch mit Urkunden besiegelt wurde, die Verhältnisse in der Familie zu bereinigen, war die romanische Kirche längst vollendet. Langhaus und Chorturm entstammen dieser ersten Bauphase. Aus dieser Zeit stammen auch die ältesten Malereien an der Nordwand der Thomaskirche, die 1933 von P. Hofmann und R. Gattinger freigelegt wurden. Sie finden sich im Chorturm über dem gotischen Portal, bei dessen Einbau ein Teil der Malereien zerstört wurde. Erkennbar sind noch Figurenfragmente einer weltlichen Person, hier kann ein Stifterbild angenommen werden.

Der zweite Teil dieser ersten malerischen Ausstattung ist an der Nordseite des mittleren Joches zu sehen. Hier stammt die gesamte linke Hälfte der erhaltenen mittelalterlichen Malerei aus dieser Zeit. Es beginnt oben mit dem Sündenfall Adam und Evas im Paradies, darunter folgt das Leiden Christi des neuen Testaments mit der Szene Christus vor Pilatus und in der untersten Ebene die Szene Maria Verkündigung.

Mit der Weihe des Seitenaltars im Jahr 1365 ist eine weitere malerische Ausschmückung der Thomaskirche in Verbindung zu bringen, nämlich die Bemalung der Nordwand im Chorturm, wobei im Bogenfeld noch heute Fragmente des Jüngsten Gerichtes zu erkennen sind, darunter in drei Fragmenten Reste einer Margarethenlegende. In dieser Phase entstand auch das Gemälde an der Südseite der Außenmauer inmitten der Römersteine. Es zeigt Christus am Kreuz, flankiert von mehreren, nicht genau erkennbaren Personen. Dieses Gemälde wurde erst durch Restaurierungen des 20. Jahrhunderts wiederum sichtbar gemacht.

Mit der Stiftung der Erentrud von Silbekh im Jahr 1414 setzt die nächste bauliche Erweiterung der Thomaskirche ein. 1414 entstand durch diese Stiftung eine kleine Grundherrschaft an der Thomaskirche, die neben einer Hofstatt in Regerstätten auch Felder und Wälder in Farcha sowie einen Weingarten am Hühnerberg umfasste.

Nun wurde die Thomaskirche im Osten um einen gotischen Chorbau mit Fünftachtelschluss erweitert und der Hochaltar dorthin überstellt. Damit ging die primäre liturgische Nutzung des Chorturmes zu Ende und wurde erst wieder im Jahr 2004 erneuert. Zugleich entstand an der Nordseite des Chorturmes die heute noch vorhandene gotische Sakristei mit dem kleinen Portal an der nördlichen Chorturmwand. Zugleich wurde die Nordwand des ersten Joches im Langhaus, direkt neben dem Seitenaltar, mit Malereien geschmückt, deren erhaltene Reste auf der linken Bildhälfte die Marter der 10.000 bzw. die damit verbundene Achatiuslegende zeigt. Im mittleren Joch des Langhauses wurde das bestehende Gemälde an der Nordwand in der rechten unteren Hälfte um die Darstellungen Anselbdritt (Anna mit Maria und Jesus) sowie um einen Gnadenstuhl erweitert (Gottvater hält seinen gekreuzigten Sohn vor sich in den Händen).

Im Jahre 1644 setzte die Barockisierung der Thomaskirche ein. Unter der Leitung der Weizer Maurermeisters Georg Eysner und Georg Schedl wurde das „Täber Gebey“ gründlich verändert. Im Langhaus entstand das mächtige StICKKAPPENTONNENGEWÖLBE, das dem Raum eine dreijochige Gliederung gab. Weiters wurde der Chorturm um ein neues Glockengeschoß erhöht und mit der heutigen Dachkonstruktion versehen. Weiters wurden auch das Portal an der Westseite verändert und die Bauinschrift angebracht. Vor dem Einbau der neuen Orgel im Jahr 1664 errichtete man noch den südlich angefügten Stiegenaufgang für die Musikempore.

In weiterer Folge wurde an der Nordseite zwischen Sakristei und Taborhaus im Jahr 1747 der gotische Chor durch einen angebauten gewölbten Raum erweitert und vor dem Bau der neuen Orgel im Jahr 1769 auch die neue Musikempore eingebaut. An den Umbau von 1747 erinnert ein kleines Weihwasserbecken beim Stiegenaufgang. Im Jahre 1882 erfolgte eine Innenrenovierung, 1897 die Neuausstattung mit Seitenaltären. Im Jahr 1929



kam es zur Außenrenovierung und ersten Freilegung der Römersteine und des Kreuzigungsgemäldes an der Südseite der Kirche. Zwischen 1933 und 1935 wurden die mittelalterlichen Fresken freigelegt und in der Folge beschlossen, die großen Fehlstellen durch ergänzende Malereien von Fritz Silberbauer schließen zu lassen. Silberbauer malte im Bogenfeld des mittleren Joches eine Engelsfigur, ergänzte den mittelalterlichen Sündenfall um die Szene „Vertreibung aus dem Paradies“ und im mittleren Feld die Geißelung Christi als Ergänzung zur mittelalterlichen Szene Christus vor Pilatus. Im unteren Feld wurden die Fehlstellen thematisch nur ergänzt, Maria Verkündigung sowie Anna selbdritt und Gnadenstuhl sind hier im Wesentlichen original erhalten.

Im vorderen Joch setzte Silberbauer im Bogenfeld die alttestamentarische Geschichte mit der Sintflut fort, ergänzte links unten die Achatiuslegende und setzte in der rechten Bildhälfte völlig neue Szenen aus dem Leben des hl. Thomas Becket ein. Zuoberst, in Analogie an den Gründonnerstag, sieht man den Heiligen bei der Fußwaschung, darunter links den betenden Thomas und rechts die Ermordung des Bischofs. Die unterste Bildleiste ist zur Gänze der Aufbahrung und Totenwache gewidmet. Diese Szenen entstanden ohne unmittelbare mittelalterliche Vorlagen (vgl. S. 11). An der Nordwand des Chorturmes ergänzte Silberbauer die erhaltenen Fragmente des Jüngsten Gerichts mit einer großen Christusfigur sowie im unteren Feld die Margarethenlegende.

Der Hochaltar der Thomaskirche befand sich von 1168 bis zur gotischen Erweiterung im romanischen Chorturm, und zwar ungefähr dort, wo sich seit 2004 der neue Volksaltar befindet. Er wurde im Zuge der Gotisierung in den neuen Chorschluss überstellt und verblieb dort bis auf den heutigen Tag. Erst 1646 erfährt man über einen neuen Altarstein, damit ist wohl die steinerne Mensa des Hochaltars gemeint, die 1675 einen frühbarocken Hochaltaraufbau des Weizer Tischlermeisters Martin Sentlinger erhielt. Der marmorierte Hochaltaraufbau von 1771 wird Veit Königer zugeschrieben, ebenso die hll. Philipp Neri und Paulus.

Der bisherige Volksaltar wurde im Zuge der letzten Innenrenovierung im Jahr 2004 durch eine neu gestaltete Altarzone im romanischen Chorturm ersetzt. Walter Kratner entwarf Altar und Ambo und verwendete dafür dunklen Granit, Glas und gebürsteten Edelstahl. Die 1675 von Martin Sentlinger geschaffenen Chorstühle wurden dabei vom Chorturm in das Langhaus überstellt. Die feierliche Altarweihe fand am 11. Oktober 2004 statt, wobei eine Reliquie des hl. Lanfranc von Canterbury im Altar verwahrt wurde.

Der linke Seitenaltar nimmt Bezug auf die Weizbergkirche und ist der Schmerzhaften Mutter Maria geweiht. Erst 1699 wurde der Seitenaltar barock erneuert und die damals aufgestellte Statue als Nachbildung der Gnadenstatue vom Weizberg im Jahr 1846 renoviert. Der heutige Altaraufbau stammt aus dem Jahr 1897 und ist in neubarocken Formen

gehalten. Erbaut wurde er vom Grazer Kirchentischler Rosmann, Fassung und Vergoldung stammen von Wilhelm Sirach. Das Altarbild wurde 1895 vom Grazer Maler August Krauss gemalt, wie der Signatur zu entnehmen ist. Es zeigt eine Nachbildung der Gnadenstatue vom Weizberg. Der rechte Seitenaltar ist dem hl. Erhard geweiht. Hier fand am 6. September 1365 eine Altarweihe zu Ehren der hl. Katharina statt. Mit diesem Seitenaltar, wenn auch zeitlich etwas später, ist der spätgotische Altarflügel zu verbinden, der 1964 im Zuge der Kirchenrenovierung aufgefunden wurde. Er zeigt an der braun gefassten Feiertagsseite das Bildnis der hl. Barbara und an der dunkel gefassten Werktagsseite das Bild des hl. Rupert von Salzburg (als Bischof). Um die ikonographischen Zusammenhänge zu verstehen, ist die Kombination der Frauendarstellung mit dem Katharinenpatrozinium herzustellen, die in der Volksfrömmigkeit folgenden Spruch entwickelt hat: „Die Barbara mit dem Turm, die Margaretha mit dem Wurm (Drachen), die Katharina mit dem Radl, das sind die heiligen drei Madl.“ So bildet also der erhaltene Altarflügel einen Teil dieses Seitenaltars, nämlich den linken mit der hl. Barbara, in der Mitte folgte als Hauptbild die Figur der hl. Katharina (nicht erhalten) und als rechter Flügel das Bild der hl. Margarethe (nicht erhalten). Wenn dieser Flügelaltar geschlossen war, zeigte er links das Bild des hl. Rupert und rechts wohl das Bild des zweiten Salzburger Kirchenpatrons, den hl. Virgil (nicht erhalten).

Im Jahr 1699 wurde dieser Flügelaltar abgetragen und durch einen barocken Altaraufbau mit dem Bildnis des hl. Erhard ersetzt. Der hl. Erhard als Patron der Handwerker wurde wohl von der Weizer Bürgerschaft ausgewählt, die ja hier ihre Gottesdienste hatten, wie die erhaltenen Standesfahnen der Handwerkszünfte heute noch beweisen. Erhard war vor allem der Patron der Schuhmacher, die im Markt Weiz ihren Sitz hatten, die Weber hatten auf ihrer Fahne den hl. Severin abgebildet, und die Zunft der Schmiede, Schlosser, Tischler und Wagner hatten eine gemeinsame Fahne mit den Bildnissen der hll. Josef und Eligius. Zudem war in jenen Jahren seit 1695 in der Kirche eine Säule aufgestellt, auf der sich schon vor der Errichtung des neuen Seitenaltars eine Statue des hl. Erhard befand. Diese Säule wurde später an die nördliche Kirchenwand gestellt. Bis 1964 befand sich sodann die Statue des hl. Antonius auf der Säule, seit der Kirchenrenovierung die Figur des hl. Johannes Nepomuk.

Der barocke Erhardsaltar wurde 1897, wie der gegenüberliegende Seitenaltar, neu errichtet und von den bereits erwähnten Künstlern gestaltet. Die frühbarocke Kanzel stammt aus dem Jahr 1697 und ist ein Geschenk von Johann Ernest Ortenhofen, Propst des Chorherrenstiftes Pöllau.

Von den barocken Statuen wurde der hl. Johannes Nepomuk schon erwähnt, im Fronbogen des Chorturmes befinden sich weiters die Statuen des hl. Florian und des hl. Sebastian. Der eine hat als Feuerpatron im Lauf der Jahrhunderte stets eine wichtige Bedeutung

gehabt, der andere war nicht minder wichtig als Pestpatron und damit als Anwalt bei allen schweren Krankheiten. Im Zuge der frühbarocken Neuausstattung erbaute der Brucker Orgelbauer Michael Stang 1664 eine neue Orgel. Zu diesem Zweck wurden auch die Musikempore und der außen zugebaute Ausgang neu errichtet. Diese Orgel wurde 1769 durch ein neues Werk des Grazer Orgelbauers Ferdinand Schwarz ersetzt, das sich bis heute erhalten hat.

Auch die Glocken der Thomaskirche haben eine bewegte Geschichte. Von einer älteren Glocke abgesehen, lieferte Mathias Köstenbauer 1724 eine neue Glocke aus Graz und 1770 eine dritte, die Martin Feltl ebenfalls in Graz schuf. Alle drei Glocken mussten 1917 für die Rüstungsindustrie des Ersten Weltkriegs abgeliefert werden.

Im Jahr 1924 erhielt die Kirche ein neues Geläute mit drei Glocken aus der Gießerei Krupp in Berndorf (NÖ), das 1942 wiederum für Kriegszwecke abgeliefert werden musste. Eine Glocke kam 1945 aus dem Glockenfriedhof Hamburg unversehrt zurück, im Jahr 1949 erhielt die Kirche wiederum ein neues Geläute, das von Josef Pfundner in seiner Wiener Gusschütte geschaffen wurde.



Taborkirche

Sakrallandschaft Rittscheintal

Das Rittscheintal zwischen Gleisdorf, Riegersburg, Fürstenfeld und der steirischen Landesgrenze stellt einen geschlossenen Kulturraum dar. Die Kirchen dieser Region werden im vorliegenden Beitrag erstmals in einer Gesamtübersicht vorgestellt. Zu diesem Zwecke wurden im Grazer Diözesanarchiv die vorliegenden Chroniken und Akten eingesehen und dem beschreibenden Teil entsprechend hinzugefügt.

Pfarrkirche St. Radegund in Markt Hartmannsdorf

Mit der urkundlichen Nennung von 1232 ist Markt Hartmannsdorf der älteste nachweisbare Pfarrsitz des Rittscheintals. Aus dieser Zeit haben sich jedoch keine baulichen Relikte erhalten. Der spätgotische Südturm und der Chorbau wurden 1554 vollendet. Der räumlich leicht erhöhte zweijochig angelegte Chor mit 5/8-Schluss, das Sakramentshäuschen, das Turmportal und die außen abgetreppten Strebeböfeler mit dem Fenstermaßwerk erinnern noch an diesen frühen Kirchenbau. Im späten 17. Jahrhundert erfolgten erste Erweiterungsbauten in Form zweier Seitenkapellen und einer neuen Sakristei, die früher, wie meistens in den gotischen Kirchenbauten am Land, im Turmuntergeschoß eingerichtet war.

Das heutige Aussehen erhielt die Pfarrkirche jedoch erst 1727 mit der Vollendung des vierjochigen Langhauses und des gleichzeitig erfolgten Neubaus des Glockenturms unter Verwendung des gotischen Vorgängerbaues. Noch jünger ist das Platzlgewölbe im Chorraum der Kirche. Im Jahr 1867 wurde der Innenraum im Norden durch Zubauten erweitert, und 1933 kam noch ein neuer Emporenaufgang hinzu. Die Innenausstattung erfolgte immer wieder im Stile des jeweiligen Zeitgeschmacks und der religiösen Strömungen. Vom 1764 erneuerten Hochaltar hat sich genausowenig erhalten wie vom Tabernakel aus dem Jahr 1811.

Robert Mikowitsch lieferte die Pläne für den 1885 neu errichteten Hochaltar im neobarocken Stil. Das Altarbild, die Kirchenpatronin darstellend, schuf im gleichen Jahr Lina Frast-Schwach in Graz, die Statuen stellen die hl. Josef und Franziskus dar. Der linke Seitenaltar war ursprünglich der Kreuzigung Christi gewidmet. Die Umbauten von 1841/1847 sind nicht erhalten. Der heutige Seitenaltar wurde 1892 in schlichten neubarocken Formen erstellt und ist Maria, der Rosenkranzkönigin geweiht.

Der gegenüberliegende Seitenaltar war ursprünglich dem Patrozinium Maria Schutz geweiht. Auch hier hat sich vom Umbau aus dem Jahr 1841 nichts erhalten. Der ebenfalls

1892 erneuerte Aufbau zeigt das Bildnis „Anna, Maria das Lesen lehrend“, flankiert von den Statuen der hll. Aloisius und Notburga. Die Kanzel ist heute das älteste Ausstattungsstück der Kirche. Ihre schlichte klassizistische Form stammt aus dem Jahr 1811. Am Schalldeckel thront Gottvater mit den Gesetzestafeln, flankiert von Posaune und flammendem Schwert.

Von der 1809 erbauten Orgel des Grazer Orgelbauers Ludwig Greß mit 13 Registern hat sich nur das leere Gehäuse in der Emporenbrüstung erhalten. Die Schleierbretter des Hauptgehäuses wurden erst 1992 am Orgelgehäuse von 1901 angebracht, das Werk mit 16 Registern stammt aus der Grazer Werkstätte des Matthäus Mauracher.

Von den vier alten Glocken hat sich nichts erhalten, sie wurden 1917 für Kriegszwecke abgeliefert. Die 1923 gegossenen neuen Bronzeglocken wurden 1942 wiederum für die Rüstungsindustrie eingezogen. Ab 1942 hatte man nur eine kleine Stahlglocke aus der benachbarten Ottendorfer Kirche zur Verfügung. Das heutige Geläut besteht aus vier Bronzeglocken aus der Grazer Gusshütte Ernest Szabo. Es wurde 1949 gegossen.



Pfarrkirche St. Helena in Ottendorf

Die 1949 zum Pfarrsitz erhobene Dorfkirche in Ottendorf besteht aus einem älteren Teil, heute die Eingangshalle und die östlich anschließende Seitenkapelle, und dem geräumigen Neubau von 1957.

Der spätgotische Chorschluss von 1477 und das aufgeputzte Netzgratgewölbe von 1587 repräsentieren den ältesten Teil der ursprünglichen Dorfkirche. Das dreijochige Langhaus mit Platzlgewölben wurde in den neuen Kirchenbau als Eingangshalle integriert. Im gotischen Bauteil befindet sich der ehemalige Hochaltar aus dem Jahr 1885, ein dreiachsiger Aufbau im Sinne der Neorenaissance nach einem Entwurf von Robert Mikowitsch. Die Figur der Pfarrpatronin wurde 1960 zu einer Marienstatue (mit hinzugefügtem Jesuskind) umgestaltet. Die Seitenfiguren der hll. Augustinus und Florian stammen aus dem 18. Jahrhundert. An der gegenüberliegenden Wand hängt seit 1964 das ursprüngliche Hochaltarbild der neuen Kirche, geschaffen 1957 von Toni Hafner.

Am 3. November 1957 wurde die neue Pfarrkirche geweiht. Nach dem Vorbild der Grazer Münzgrabenkirche geplant, ist der Bau ein Entwurf des Holzmeisterschülers Franz Plentner. Die heutige Innenausstattung entstammt mehreren steirischen Kirchen und steht in gewisser Weise im Gegensatz zum modernen Gebäude. Im Jahr 1959 wurden zwei frühbarocke Seitenaltäre aus dem Jahr 1666 aus der Wallfahrtskirche am Heiligen Berg bei Bärnbach übertragen. Als Altarbilder wurden die 1920 für Ottendorf geschaffenen Bildwerke eingefügt.

Ein weiterer Höhepunkt war die Übertragung eines spätbarocken Seitenaltars aus der Pfarrkirche St. Erhard in der Breitenau, der 1964 in Ottendorf als neuer Hochaltar anstelle des Gemäldes von Toni Hafner aufgestellt wurde. Als Altarbild konnte das alte, seit 1885 abgestellte barocke Hochaltarbild der alten Ottendorfer Kirche wieder an zentraler Stelle angebracht werden.

Noch aber war die Kirche, gerade durch diese Interventionen, vorkonziliar ausgestattet. Im Jahr 1975 wurde sodann die liturgische Neuordnung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch in Ottendorf umgesetzt. Wiederum wurde allerdings auf alte Versatzstücke zurückgegriffen. Seit 1957 war die frühbarocke Kanzel der alten Ottendorfer Kirche eingelagert, die ältesten Ausstattungsstücke der Kirche. Daraus wurden nun der Volksaltar und der Ambo neu gestaltet, was durch Verwendung der Wände des Kanzelkorbes ohne größere Eingriffe in die historischen Teile möglich war.

Die Kreuzwegstationen stammen aus dem Jahr 1866, die Statuen und Bilder an den Kirchenwänden wurden einerseits aus dem Bestand der alten Kirche genommen, kamen aber auch u. a. aus der Filialkirche von Pischelsdorf. Die Orgel wurde 1958 durch die Grazer Firma Hopperwieser aufgestellt.

Für den 1957 neu erbauten Glockenturm wurden vorerst die alten Glocken wieder verwendet, 1972 jedoch durch ein neues, wohlklingendes vierstimmiges Geläut der Innsbrucker Gusshütte Graßmayr ersetzt. Nun zeigte sich mehr als vorher das Missverhältnis des Glockenturms von 1957. Durch seine mangelnde Höhe waren die Glocken im Dorf nur teilweise zu hören. Im Jahr 1975 konnte schließlich der Glockenturm entsprechend erhöht werden, so dass die Proportionen jetzt im Hinblick auf den Kirchenbau wesentlich ausgeglichener erscheinen.

Ottendorf ist ein vortreffliches Beispiel eines modernen Kirchenbaus aus dem Schülerkreis von Clemens Holzmeister und fügt sich harmonisch in die ländliche Dorfsiedlung.





Filialkirche St. Kind

Die Filialkirche zu den hl. Andreas und Markus wird indirekt bereits 1322 erstmals urkundlich erwähnt. Bis 1792 war diese Kirche eine Filiale von Söchau, seither gehört sie zu Breitenfeld.

Der Kirchenbau ist im Kern noch gotisch, wurde gegen 1475 erbaut, jedoch gegen Ende des 17. Jahrhunderts umgestaltet. Lediglich die Portale haben sich aus der ursprünglichen Bauzeit erhalten. Entsprechend wurde auch immer wieder die Innenausstattung verändert.

St. Kind hat den josephinischen „Kirchensturm“ überdauert, doch drohte 1805 der alte Glockenturm einzustürzen. So gelang es noch 1807, einen neuen Glockenturm in spätbarocken Formen mit einer stark eingeschnürten Turmkuppel neu zu errichten, was in der damaligen Zeit für die Dorfbevölkerung eine außerordentliche Leistung darstellte.

Als Besonderheit gilt am rechten Seitenaltar die Darstellung des kleinen Christusknaben als Wickelkind. Wenn dieses Bild auch als Hinweis auf das ältere Patrozinium dieser Kirche zu gelten hat – es würde ja dem Ortsnamen St. Kind entsprechen –, dann ist damit das Kindlein Jesus (Christkind) gemeint, und nicht die Unschuldigen Kinder in der Folge der Geburt Jesu. Das „Sunekind“ von 1322 müsste man demnach am Christtag feiern und nicht am darauffolgenden 28. Dezember, wie es tatsächlich geschieht.

Neben einem Votivbild aus dem Jahr 1638 ist weiters das Gemälde mit der Darstellung der hl. Kümmeris besonders zu erwähnen. Es handelt sich dabei um eine mythologische Volkshelige, deren Fest am 20. Juli gefeiert wurde. Ihr eigentlicher Name war Wilgefortis, die als Königstochter alle Freier abgewiesen hatte. Um Christus ähnlich zu werden, erbat sie sich entstellende Körperveränderungen (z. B. Bartwuchs), wonach sie ihr Vater kreuzigen ließ, damit sie auch dadurch „ihrem“ Christus ähnlich würde.

Seit 2007 besitzt die Kirche auch eine kleine Reliquie des hl. Andreas. Im Turm befindetet sich die älteste Glocke des Rittscheintals aus dem Jahr 1535.





Pfarrkirche zu Christus dem Heiland der Welt in Breitenfeld an der Rittschein

Auch wenn Breitenfeld bereits 1229 als bäuerliche Siedlung erstmals urkundlich erwähnt wird, so entstand die Kirche erst in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges. 1641 wird erstmals eine Kapelle auf dem örtlichen Pestfriedhof erwähnt, dort, wo sich heute die große barocke Kirche befindet. Schon für diesen Bau hat 1645 Simon Echter aus Graz jenes Hochaltarbild gemalt, das als Zentrum der Verehrung später in die neue Kirche übertragen wurde.

Nach der Pestepidemie von 1680 begann unter dem zuständigen Pfarrer Johann Anton de Gabriellis aus Riegersburg noch 1681 der Neubau der großen barocken Wallfahrtskirche, die erst 1698 vollendet werden konnte. Eines der Portale ist mit 1692 datiert. Diese Kirche ist der bedeutendste Barockbau der mittleren Oststeiermark und ein Höhepunkt im Bau von Landkirchen jener Jahrzehnte im Süden Österreichs.

Das mächtige vierjochige Langhaus wird um einen leicht eingezogenen zweijochigen Chorraum ergänzt, gegenüber befindet sich eine hoch aufragende dreiachsige Musikempore. Vielleicht ist der Chorraum ohne die später hinzugefügten Nebenräume mit den darüberliegenden kleinen Seitenemporen der älteste Teil der Kirche aus dem Jahr 1641.

Die sechsteiligen Kreuzgratgewölbe im Langhaus ruhen auf vorgezogenen Wandpfeilern. Die Wandgliederung erfolgt weiters durch Pilasterauflagen an den Pfeilern und einem umlaufenden Gesimsband. Auch die Außenfassade ist, wenn auch etwas schlichter, durchaus markant gegliedert. Mit insgesamt 42,6 m Länge und einer Breite von 16,70 m haben wir es hier mit einer wahrlich stattlichen Landkirche zu tun, deren architektonische Innenwirkung durch eine nicht minder bedeutende Ausstattung durchaus etwas in den Hintergrund gerät.

Hauptmentor der großzügigen Innenausstattung war der Riegersburger Pfarrer Gundakar Graf von Stubenberg, deren Ausführung durch die neuerlichen Pestepidemien im frühen 18. Jahrhundert auch mental gefördert wurde. Der auch mit seinem Privatvermögen sorgende Pfarrer erlebte die Fertigstellung nicht mehr, er starb 1729. Sein Familienwappen befindet sich verschlungen im vergoldeten Schleierbrett der 1722 vollendeten Orgel, die demnach wohl von ihm zur Gänze gestiftet wurde.



Auch wenn 1714 die Kirche, der Hochaltar und die vier Seitenaltäre geweiht wurden, war die Ausstattung deshalb noch lange nicht in allen Einzelheiten vollendet.

Als Hauptstück der Kirche gilt der Hochaltar mit dem Altarbild von 1645 in der Fassung von 1731. Er steht in einer Linie mit den markanten Altarbauten jener Zeitepoche, ausgehend vom Hochaltar der Stiftskirche Stainz aus dem Jahr 1689. Mit seiner ausgeprägten Säulenarchitektur, auch im Auszug rund um Gottvater, findet er 1707 seine Fortsetzung in Breitenfeld, wo sich stärker als in Stainz die in den Kirchenraum plastisch weit hineinragende Säulenarchitektur mit gedrehten Mittelsäulen und für Wallfahrtskirchen typischen Umgangsportale erhalten haben, die sich 1711 in Voitsberg und 1714 in Pöllauberg, hier aber noch raumausgreifender, fortsetzen.



Mit Ausnahme des Auszuges, der in Breitenfeld noch mit Säulengruppen gegliedert wurde, bietet der Hochaltar von Breitenfeld die perfekte Vorlage für den jüngsten Altaraufbau dieser Gruppe, nämlich jenen für St. Johann bei Herberstein mit dem wuchtig in den Raum vorstoßenden Gebälk, der dort allerdings eine Himmelsglorie, begleitet von seitlichen Volutenbögen, trägt, die in Voitsberg erstmals in dieser Form angelegt wurden.

Jener figurenreiche „Himmel“ – unzählige Engel sind rund um die Gottvatergruppe angeordnet – wurde nach St. Johann nie mehr in einer steirischen Landkirche in dieser Figurendichte angeordnet, auch wenn die Architektur des spätbarocken Altarbaues in der Steiermark noch so manche Großleistung hervorgebracht hat. Für Voitsberg, Pöllauberg, St. Johann bei Herberstein und damit auch für Breitenfeld muss daher Marx Schokotnig aus Graz als Schöpfer dieses besonderen Genres in Anspruch genommen werden.

Der Figureschmuck hier in Breitenfeld „beschränkt“ sich am Hochaltar auf die zwölf Apostel, der Tabernakel ist wesentlich jünger, desgleichen die neobarocke Kommunionsschranke.

Das erste Paar der Seitenaltäre im Langhaus wurde noch im Stil der barocken Säulenarchitektur gestaltet. Links befindet sich der Kreuzaltar mit den Statuen der hll. Maria und Johannes vor dem großen Kreuzigungsgemälde, im Auszug folgt das Bild „Todesangst Christi am Ölberg“. Der gegenüberstehende Marienaltar in gleicher Architektur zeigt im Auszug das Bildnis des hl. Johannes Nepomuk, die seitlichen Figuren am großen Altarbild stellen die hll. Florian und Leopold dar. Das Altarbild selbst lieferte in der heutigen Fassung 1887 August Kraus aus Graz. Es ist ein gutes Beispiel für die verklärte Marienverehrung des späten 19. Jahrhunderts, basierend auf dem älteren Typus der „Unbefleckten Empfängnis“.

Die Kanzel ist allein schon ihrer auffälligen Größe wegen ein Zeichen für die Wertschätzung der Predigten in einer barocken Wallfahrtskirche. Ihre architektonischen Vorbilder nimmt sich diese in jeder Hinsicht monumentale Kanzel in der 1706 von Mathias Steinl in der Stiftskirche Voralpe vollendeten Ausstattung des dortigen Altarbezirkes mit dem großartigen Hochaltar, den heute nicht mehr vorhandenen Chororgeln im Bereich des nunmehrigen Volksaltars und der bereits im Langhaus stehenden Monumentalkanzel. Aus dem Voralper Gesamtkunstwerk ist in Breitenfeld die Kanzel als singuläres Ausstattungsstück herausgenommen und deshalb in der Wirkung eigentlich wesentlich deutlicher als in Voralpe. Am Schalldach befindet sich zuoberst die Statue Christus Salvator und wiederholt damit das Kirchenpatrozinium vom Hochaltar, umgeben von Engelsfiguren. Am Kanzelkorb wird das Thema fortgesetzt in kleinen vergoldeten Reliefs mit Szenen aus dem Leben Jesu. Ausdrucksvoll sind die Figuren der Kardinalstugenden Glaube, Hoffnung, Liebe und Stärke mit ihren jeweiligen Attributen.

Schließlich sind noch die beiden jüngeren Seitenaltäre im Langhaus zu erwähnen. Sie zeigen gegenüber den älteren Aufbauten im vorderen Bereich einen damals modernen architektonischen Aufbau, bei dem die sonst tragenden Säulen durch schlank ein-



1781 RENOVATUM 1974

gezogene Volutenbänder ersetzt werden, die diesen Aufbauten ein graziles Aussehen verleihen. Engel halten die großen Rundbilder, links den hl. Antonius darstellend, rechts Franz Xaver. Die Auszugsbilder zeigen die Pestpatrone Sebastian (links) und Rochus. Das Bildnis des hl. Antonius wurde 1718 vom Pöllauer Stiftsmaler Mathias von Görz geschaffen, von den anderen Bildern könnte dieselbe Herkunft vermutet werden.

Es ist bemerkenswert, wie hier in Breitenfeld die wesentlich nördlicher gelegenen Chorherrenstifte Vorau und Pöllau noch befruchtend wirken konnten. Es ist aber hinzuweisen, dass beide Stifte im Rittscheintal begütert waren und daher in dieser Hinsicht ein regelmäßiger Kontakt bestanden hat.

Auch die Musikempore beherbergt ein Kleinod besonderer Art. Noch vor der großen Stiftsorgel von Pöllau lieferte der Grazer Orgelbauer Johann Georg Mitterreither in Breitenfeld 1722 ein repräsentables Werk mit 16 Registern, das sich fast vollständig erhalten hat.

Der Glockenturm der Kirche tritt in seiner Wirkung etwas hinter den Kirchenbau zurück. Fast möchte man meinen, hier war ursprünglich wohl mehr geplant, als dann ausgeführt wurde. Von den vier Glocken der Barockzeit hat sich keine erhalten. Zwei Glocken lieferte 1751 Martin Feltl aus Graz. Man blieb dieser Gusshütte auch im 19. Jahrhundert treu, 1815 kam eine Glocke von Alois Feltl und 1858 noch eine von Josef Feltl. Diese Glocken wurden nach dem Ersten Weltkrieg durch drei Stahlglocken aus der Gusshütte Böhler ersetzt (1922 und 1926), die vierte Glocke lieferte 1954 Josef Pfundner aus Wien.

Breitenfeld wurde erst 1865 endgültig zur Pfarre erhoben. Das 19. Jahrhundert bedeutete für die Dorfbevölkerung, Sorge zu tragen für die Erhaltung einer für die Größe des Ortes und der Pfarre völlig überdimensionierten Kirche, daher wurde hinsichtlich der Ausstattung keine größere Veränderung vorgenommen. Damit steht Breitenfeld im großen Gegensatz zu den übrigen Pfarrkirchen des Rittscheintals. Doch wurde die Pfarre ab 1967 auf eine noch größere Probe gestellt. Die Kirche war dem Einsturz nahe und musste bis 1974 statisch grundlegend gesichert werden. Damit war auch eine Gesamtrenovierung verbunden.

Pfarrkirche St. Veit in Söchau

Auch wenn die Pfarre schon 1418 urkundlich erwähnt wurde, hat sich aus dieser Zeit kein bauliches Denkmal erhalten. Der spätgotische Kirchenbau, von dem sich der Chor mit dem prachtvollen Netzrippengewölbe und das Turmuntergeschoß erhalten haben, wurde 1486 vollendet und geweiht. Nur wenig jünger sind die Figur des Pfarrpatrons (jetzt wieder am Hochaltar) und der Taufstein.

In den Jahren 1662 bis 1667 erfolgte der Neubau des Langhauses der Kirche mit einer monumentalen Westfassade durch den Baumeister Mathias Lanz. Langsam konnte nun durch weitere Maßnahmen das heutige Bauvolumen erreicht werden. 1772 folgten die heutige Sakristei und die Musikempore sowie 1784 noch der Glockenturm mit dem so charakteristischen Kuppelaufbau. Die beiden weit ausladenden Seitenkapellen wurden schließlich in neobarocken Formen 1865 an das vorderste Joch des Langhauses angefügt.

Die Innenausstattung der Kirche orientierte sich stets an den jeweils gängigen künstlerischen Strömungen und ist somit ein buntes Zeugnis gläubigen Wollens. Im Jahr 1689 lieferte Christoph Hofstätter aus Hartberg einen neuen Hochaltar, von dem sich nichts mehr erhalten hat. Seit 1770 befindet sich in Söchau, bis 1893 am Hochaltar, eine Kopie der Gnadenstatue von Mariazell.



Das bis in die Gegenwart auch als Kirtag gefeierte Zellerfest ist ein Markenzeichen dieser Region. Das 1804 vom steirischen Maler Mathias Schiffer geschaffene Altarbild für den Hochaltar zeigt den Pfarrpatron und befindet sich seit 1893 an der Seitenwand des Chorraums.

Der filigrane neugotische Hochaltar aus dem Jahr 1893 bildet eine für die damalige Sichtweise ideale Ergänzung zum originalen gotischen Netzrippengewölbe aus dem Jahr 1486. Auch die spätgotische Figur des Kirchenpatrons hat auf diese Weise wieder einen würdigen Platz gefunden.

Der Bestand an Seitenaltären wird bereits 1649 bzw. 1653 erwähnt. Die 1717 neu geschaffenen Seitenaltäre befinden sich seit 1827 in der Pfarrkirche von Bad Loipersdorf. Sie wurden also bereits nach 90 Jahren durch neue Aufbauten ersetzt und wieder den hll. Patritz und Florian geweiht, aber schon 1906 wieder abgetragen. An ihre Stelle traten nunmehr historistische Aufbauten mit den Statuen Herz Jesu und Herz Mariä. Diese Seitenaltäre wurden 1970 abgetragen, die Statuen jedoch an gleicher Stelle in Wandnischen aufgestellt. So ist nun die Kanzel aus dem Jahr 1728 das älteste Ausstattungsstück der Söchauer Kirche. Sie war aber bis 1865 an der Südwand aufgestellt.

Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Übersbach

Aus dem großen Besitzkomplex der oststeirischen Feistritzer gelangte Übersbach 1188 an die Wildonier und wurde 1197 als älteste Taufkirche der Region dem in Fürstenfeld residierenden Malteserorden (Johanniter) überlassen.

Möglicherweise erinnert an diese Zeit noch das mittelalterliche Bauvolumen des heutigen Langhauses. Aus der gotischen Bauphase stammt der seitlich angeordnete Glockenturm mit seiner schlichten Fassade. Ob der Chor mit seinem 3/8-Schluss auch noch dieser gotischen Zeit entstammt, ist fraglich. Zu Ende des 17. Jahrhunderts erfuhr der Kirchenbau seine frühbarocke Umgestaltung, und damit erhielt er das heute noch erhaltene Aussehen.

Die innen vorgestellten Wandsäulen tragen ein in drei Joche gegliedertes Kreuzgratgewölbe. Durch das mit der Jahreszahl 1712 geschmückte Hauptportal und dem Eingangsgitter von 1898 betritt man straßenseitig den Kirchenraum.

Vom frühbarocken Hochaltar haben sich die Statuen der hll. Markus und Leonhard erhalten. Der Hochaltar mit dem Bild des Kirchenpatrons stammt aus dem Jahr 1900 und wurde in schlichten neobarocken Formen gestaltet.

Um 1690 entstanden, vermutlich in der Hartberger Werkstatt des Christoph Hofstetter, die beiden gleich gestalteten Seitenaltäre. Am linken Seitenaltar hat sich als künstlerisches Hauptstück der Kirche ein spätgotisches Relief mit dem Bildnis des hl. Martin erhalten, die barocken Seitenfiguren stellen die hll. Margaretha und Barbara dar. Der rechte Seitenaltar ist der hl. Maria geweiht, die Seitenfiguren stellen die hll. Elisabeth und Katharina dar.

Die schlichte Kanzel im Sinne des josephinischen Kunstverständnisses wurde 1784 aufgestellt, geschaffen vom Fürstenfelder Kunsttischler Franz Frölich. Die Kreuzwegbilder stammen aus dem Jahr 1912.

Die Orgel auf der Musikempore schuf der Wiener Orgelbauer Johann Deutschmann im Jahr 1868.

Von den alten Glocken (1732 und 1843) hat sich seit 1917 nichts erhalten. Das Stahlglockengeläut von 1919 lieferte die Gusshütte Böhler aus Kapfenberg.



Pfarrkirche St. Florian in Bad Loipersdorf

Der spätbarocke Kirchenbau wurde 1761 erbaut, die Pfarrerhebung erfolgte 1790. Bau-liche Mängel führten schon 1798 zu einem grundlegenden Umbau und Neueinwölbung des Langhauses mit einem zweijochigen Platzlgewölbe. Der Glockenturm wurde erst 1801 hinzugefügt, 1876 und 1905 jedoch umgestaltet und mit einer neuen Turmkuppel neobarock verändert.

Hinsichtlich der Gestalt des ersten Hochaltars fehlen die Nachrichten. Im Jahr 1846 wurde ein neuer Tabernakel aufgestellt, der alte kam nach Söchau. Der heutige Hochaltar wurde am 10. August 1874 geweiht. Aus dieser Zeit stammt die Mensa, während der eigentliche Altaraufbau aus der Pfarrkirche Koglhof übertragen wurde. Nach entsprechender Adaptierung für die Loipersdorfer Kirche wurde er 1876 neobarock gefasst. Das Altarbild mit dem Kirchenpatron schuf 1881 der Grazer Maler August Kraus, die barocken Statuen stellen die hll. Jakobus und Donatus dar.

Die beiden baugleichen Seitenaltäre wurden 1717 für die Pfarrkirche Söchau geschaffen, 1827 jedoch nach Loipersdorf überstellt. Der linke Altar, der hl. Maria geweiht, erhielt 1881 ein neues Altarbild von August Kraus, die barocken Statuen stellen die hll. Joachim und Anna dar. Der rechte Seitenaltar, dem hl. Kreuz geweiht, erhielt ebenfalls 1881 ein neues Altarbild von August Kraus, die Statuen der hll. Antonius und Franz Xaver stammen aus dem barocken Bestand.

Die 1816 errichtete Kanzel wurde 1975 abgetragen. Die Kreuzwegbilder von Eduard Linder aus Böhmen wurden 1881 erworben.

Schon 1792 wurde die Orgel aus der Klosterkirche von Feldbach übertragen und um 1820 durch die alte Orgel aus der Pfarrkirche Fehring ersetzt. Schließlich lieferte 1880 Alois Hallegger aus Maribor/Marburg die heute noch in Verwendung stehende Orgel, das einzige Instrument dieser Werkstätte in der heutigen Steiermark.

Auch die ersten Glocken wurden aus der Klosterkirche von Feldbach nach Loipersdorf übertragen. Sie wurden 1917 für Kriegszwecke beschlagnahmt. Die 1921 aus der Grazer Gusshütte Szabo gelieferten Bronzeglocken wurden 1944 wiederum für die Rüstungsindustrie abgenommen. Das heutige Geläut besteht aus vier Bronzeglocken der Salzburger Gusshütte Oberascher.



Bad Loipersdorf



Bad Loipersdorf

Autoren



Gottfried **Allmer**

** 1959 in St. Johann bei Herberstein*

Kulturschriftsteller, Korrespondent der Historischen Landeskommission für Steiermark seit 1986. Orgelkurator der Diözese Eisenstadt.



Mag. Claus **Pressl**

** 1988 in Graz*

Kunsthistoriker und Journalist, Forschungen u.a. zur Geschichte der Kunst in Österreich und der Problematik moderner Kunstgeographie, Publikationen u.a. zum Michelangelos Giovannino, Matthias Grünewald, und zur „Romanik“ im Bereich der Steiermark - langjährige Tätigkeit für die Verlagsgruppe News.



MMag. Dr. Christiane **Kärcher**

** 1984*

Kunsthistorikerin und Archäologin, Stipendiatin der Österr. Akademie der Wissenschaften, Forschungen & Publikationen vor allem zur Kunst des Mittelalters & der Klassischen Moderne u.a. zum Stuttgarter Maler Heinrich Wildemann (1904-64), zur romanischen & gotischen Bausubstanz im Stift Rein, oder zum Hartberger Karner.



Sakralkunst Oststeiermark
Stubenberg 5
8223 Stubenberg am See

